

# Vor- und Nachteile des Glaubens an Gott, Göttliches und Transzendenz

von Johannes Vagt

Kleine theologische Reflexionen 56

13.07.2023

Der Glaube an Gott, Göttliches oder Transzendenz ist ein äußerst umstrittenes Thema. Für viele religiöse Menschen steht dieser Glaube im Zentrum ihres Lebens. Er bestimmt ihr Verhalten und Handeln, ihr Denken und Fühlen, ihre gesamte Lebensweise. Gläubige Menschen bewerten ihren Glauben in der Regel äußerst positiv, sie finden im Glauben Sinn und Erfüllung. Von nichtreligiösen Menschen werden Glaube und Religion dagegen oft sehr negativ beurteilt. Viele halten religiösen Glauben für falsch, unsinnig und schädlich. In der folgenden Reflexion werde ich mögliche Vor- und Nachteile des Glaubens an Gott, Göttliches und Transzendenz erörtern.

Die Begriffe „Glaube“, „Gott“, „Göttliches“, „Transzendenz“ werden von Menschen in unterschiedlicher Weise gebraucht. Bevor die Fragen, welche Vor- und Nachteile es haben kann, an Gott, Göttliches oder Transzendenz zu glauben, und ob so etwas überhaupt existiert, erörtert werden können, werden daher in einem ersten Schritt diese zentralen Begriffe erläutert. Der Begriff „Glaube“ bezeichnet im religiösen Sinne nicht so sehr den Glauben, *dass* etwas sich so oder so verhält oder *dass* etwas existiert, sondern den Glauben *an* jemanden oder etwas. „Glaube an“ bedeutet im Gegensatz zu „glauben, dass“ nicht „für wahr halten“ oder „vermuten“, sondern „vertrauen“, „sich ganz verlassen auf“. Dies lässt sich auch am Ursprung des Wortes „glauben“ erkennen, dass sich von einem germanischen Verb mit der Bedeutung „für lieb halten“ ableitet.<sup>1</sup> Sowohl das lateinische Verb *crēdere* als auch die entsprechende Wurzel im Sanskrit *śrad-√dhā* für „glauben“ gehen auf eine indoeuropäische Wendung „das Herz setzen“ zurück.<sup>2</sup> Ganz ähnlich formuliert es Martin Luther in seiner Erläuterung des ersten Gebots im Großen Katechismus: „Worauf du nun (sage ich) dein Herz hängst und verlässest, das ist dein Gott.“ Dabei stellt Martin Luther die enge Verbindung zwischen dem Glauben und seinem Gegenstand (Gott) heraus: „Denn die zwei gehören zu Haufe: Glauben und Gott.“<sup>3</sup> Dieser religiöse „Glaube an“ jemanden oder etwas ist grundsätzlich von dem Glauben, dass eine bestimmte Vermutung zutrifft, zu unterscheiden. Er bezeichnet eine innere, emotionale Einstellung oder eine Haltung zu einem bestimmten Gegenstand, keine Hypothese über die Wirklichkeit.

Während der Begriff Glaube die für viele Religionen charakteristische Einstellung des Menschen kennzeichnet, wird der Gegenstand der Religion, das Gegenüber des glaubenden Menschen häufig als „Gott“, „Götter“, „das Göttliche“, „das Heilige“, „übernatürliche Wesen“

---

<sup>1</sup> <https://www.duden.de/rechtschreibung/glauben>, abgerufen 13.07.2023.

<sup>2</sup> Michiel De Vann, Credo, in: Etymological Dictionary of Latin and the other Italic Languages, 2008, 141-142.

<sup>3</sup> Martin Luther: Der große Katechismus (ursprünglich: Deutsch Catechismus), 1529.

oder „Transzendenz“ bezeichnet. Die Wörter „Gott“, „Göttin“, „Götter“ und „Göttinnen“ bezeichnen Wesen, an die Menschen glauben, wenn diese sie sich als Personen oder personenähnliche Wesen vorstellen. Dagegen benennen die Begriffe „das Göttliche“ oder „das Heilige“ solche Wesen, die auch unpersönlich vorgestellt werden können. Als allgemeinerer Begriff, um das zu bezeichnen, was im Zentrum der Religionen steht, wird häufig der Begriff „Transzendenz“ verwendet. Er stammt von dem lateinischen Verb *transcendere* ab, welches „überschreiten“ bedeutet, und bezeichnet etwas, das unsere normale, alltägliche Erfahrung, insbesondere unsere sinnliche Wahrnehmung überschreitet. Der Gegenbegriff dazu ist die Immanenz. Immanent ist also das, was „drinnen bleibt“ (vom lateinischen *immanere*), was in den Bereich der sinnlich wahrnehmbaren Welt der faktischen Realität gehört und sich mit naturwissenschaftlichen Methoden untersuchen lässt.

Für die Fragen, was es bedeute, an „Gott“, „Göttliches“, „Transzendenz“ zu glauben und welche Vor- und Nachteile dieser Glaube haben kann, ist die jeweilige Definition und Verwendung dieser Begriffe entscheidend. Menschen können mit dem Begriff „Gott“ eine bestimmte inhaltliche Vorstellung verbinden, etwa die von einer übernatürlichen Person, die allmächtig ist und die Welt erschaffen hat. Eine solche Person wäre dann an und für sich Gott und göttlich. Sie können den Begriff aber auch funktional als dasjenige bestimmen, was für bestimmte Menschen „heilig“ oder „göttlich“ ist, weil es eine bestimmte Funktion in ihrem Leben erfüllt. In diesem Fall ist die Göttlichkeit ein Prädikat, eine Eigenschaft, die bestimmten Wesen in Beziehung zu anderen Wesen zukommen kann.

Der Begriff „Religionen“ bezeichnet die überlieferten Komplexe von kulturellen Formen, wie Menschen sich in der Begegnung mit Gott, dem Göttlichen oder der Transzendenz verhalten, wie sie handeln, was sie erleben, wie sie kommunizieren und ihr Leben deuten. Religionen sind Lebensweisen, die vielfältige Praktiken, bestimmte Einstellungen zum Leben, Beziehungen und Bindungen zu Gott, dem Göttlichen oder der Transzendenz und zu anderen Menschen sowie vom Glauben bestimmte Weltanschauungen umfassen.

Unter „Theismus“ wird in der Regel die eher theoretische Lehre verstanden, dass es einen Gott oder etwas Göttliches gebe. Wenn es sich dabei um einzigen, persönlichen Gott handelt, spricht man von „Monotheismus“, wenn es mehrere persönliche Gottheiten sind, von „Polytheismus“. Die theoretische Lehre, dass es keine solche Gottheiten gebe, wird dagegen „Atheismus“ genannt. Das Wort „Deismus“ beschreibt die Vorstellung von einem Gott, der zwar der Ursprung der Welt ist, aber nicht in den weiteren Verlauf der Welt eingreift. Zu den nicht-persönlichen Vorstellungen von Gott gehören der „Pantheismus“, dass das All (pan) Gott sei, und der „Panentheismus“, dass das All in Gott sei, aber Gott auch über das All hinausgehe. Die Position, dass wir keine Erkenntnis über die Existenz eines solchen göttlichen Wesens haben können, heißt „Agnostizismus“.

Der Glaube an einen Gott, Göttliches oder Transzendenz ist häufig kritisiert worden. Die Argumente, die gegen den Glauben an Gott, Götter, Göttliches oder allgemein alle Formen der Transzendenz vorgebracht werden, lassen sich in mehrere Kategorien einteilen.

Die erste Gruppe richtet sich theoretisch gegen den Glauben an Gott. Zu dieser Gruppe gehören die Positionen des Atheismus, des Agnostizismus sowie die Behauptung, Aussagen über so etwas wie „Gott“ seien grundsätzlich unsinnig. Diese Positionen setzen ein bestimmtes Konzept von „Gott“ voraus, etwa Gott sei ein allmächtiges Wesen, das die Welt erschaffen habe. In der Regel betrachten sie den Glauben an Gott dann als so etwas wie eine wissenschaftliche Hypothese, dass dieser „Gott“ existiere. Atheisten behaupten dann, dass es

einen solchen „Gott“ nicht gebe. Agnostiker sagen, dass wir nicht wissen können, ob es einen solchen „Gott“ gebe. Andere wie der logische Empirist Rudolf Carnap sagen, dass dieses Konzept „Gott“ gar keine sinnvolle Bedeutung habe. Alle Aussagen über „Gott“ seien daher sinnlos. Dies gilt sowohl für die Aussage, dass er existiere (Theismus) als auch für die Aussage, dass er nicht existiere (Atheismus).<sup>4</sup>

Die zweite Gruppe richtet sich gegen die praktischen Konsequenzen des Gottesglaubens und der Religion. Der Glaube an Gott sei etwa schädlich für die Menschen, da er ein Scheinwissen vermittele und die Menschen davon abhalte, die Welt wissenschaftlich zu erforschen. Er sei schädlich, weil er Menschen davon abhalte, ihr wahres Wesen zu verwirklichen, für eine gerechtere Gesellschaft zu kämpfen, erwachsen zu werden oder gesund und vernünftig zu leben. Oder er sei schädlich, weil er zu Spaltungen zwischen Menschen und religiös motivierter Gewalt führe.

Auf die theoretische Kritik des Glaubens an Gott, Göttliches und Transzendenz antworten religiöse Menschen auf verschiedene Weisen.

Sie können zum einen dem von den Kritikern vorausgesetzten Konzept von „Gott“ grundsätzlich zustimmen und Argumente zu finden, dass erstens das Wort „Gott“ eine sinnvolle Bedeutung habe und wir sinnvolle Aussagen über „Gott“ machen können (gegen den logischen Empirismus), dass wir zweitens wissen können, ob es diesen „Gott“ gibt oder nicht (gegen den Agnostizismus), und dass es ihn tatsächlich gibt (gegen den Atheismus). Dieser Weg wird zum Beispiel in den sogenannten „Gottesbeweisen“ gegangen.

Wenn religiöse Menschen Begriffe wie „Gott“ oder „Göttliches“ als ein Prädikat für das verwenden, was ihnen heilig und für sie göttlich ist, betrachten sie „Gott“ zwar ebenfalls für einen sinnvollen Begriff ist. Dieser Begriff bezeichnet dann aber nicht ein bestimmtes Wesen an und für sich, von dem wir sinnvollerweise sagen könnten, ob es existiere oder nicht. Der Begriff „Gott“ sei vielmehr ein Ausdruck dafür, dass etwas eine besondere Bedeutung für bestimmte Menschen habe, für sie göttlich oder ihnen heilig sei. „Gott“ wird also als Prädikat gebraucht und nicht als Subjekt. Die Frage ist dann nicht, ob es einen „Gott“ gebe, sondern, was für bestimmte Menschen ihr „Gott“ sei, was ihnen heilig sei.

Eine andere Weise, auf diese theoretische Kritik zu reagieren, ist der Hinweis, dass Religion und Wissenschaft zwei unterschiedliche Bereiche menschlichen Lebens seien und der religiöse Glaube an Gott etwas ganz anderes sei als die wissenschaftliche Hypothese, dass Gott existiere. Die meisten Menschen, die an Gott, Göttliches oder Transzendenz glauben, führen ihr religiöses Leben auf der Grundlage ihrer persönlichen Erfahrungen und beschäftigen sich nicht mit Hypothesen darüber, ob Gott existiere oder nicht.

Eine weitere Möglichkeit, mit der theoretischen Kritik am Glauben an ein bestimmtes Konzept von „Gott“ umzugehen, ist, dieses Konzept als unangemessen für den eigenen Glauben zu ersetzen und durch ein anderes zu ersetzen. Nach dieser Position haben Theisten und Atheisten, die über die Existenz eines solchen „Gottes“ streiten, beide eine falsche Vorstellung von Gott. In diese Gruppe gehören verschiedene Konzepte nicht-theistischen, pantheistischen oder panentheistischen Glaubens.

Die neuzeitliche Wissenschaft erklärt die Vorgänge in der Welt prinzipiell ohne Rückgriff auf Gott oder andere religiöse Konzepte. Als Napoléon Bonaparte den Physiker Pierre-Simon Laplace fragte, wo in seiner Welterklärung denn Gott sei, antwortete dieser, dass er diese

---

<sup>4</sup> Rudolf Carnap: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache, 1932.

Hypothese zur Erklärung der Welt nicht benötigt habe.<sup>5</sup> Die allermeisten Religionskritiker des 19. Und 20. Jahrhunderts setzen diesen theoretischen Atheismus, die Nichtexistenz Gottes als selbstverständlich voraus. Sie erklären in der Regel, wie es zu einem falschen Glauben an einen Gott gekommen sei, warum dieser schädlich sei und wie er überwunden werden solle.

Ludwig Feuerbach geht davon aus, dass der Mensch in der Religion sein eigenes ideales Wesen als Gott außer sich existierendes Wesen erkenne. Die Menschen projizieren auf Gott all das, was sie eigentlich sein sollen und wollen, in der Praxis aber nicht sind. Die Aussagen der Theologie über Gott seien also eigentlich Aussagen über die unerfüllten Sehnsüchte des Menschen. Diese Theologie müsse wieder zur Anthropologie werden, damit die Menschen ihr wahres Wesen verwirklichen könnten.

Feuerbach erklärt die religiösen Vorstellungen, insbesondere die Gottesvorstellungen, also zu Produkten des unbegrenzten menschlichen Bewusstseins. Er leitet Gott und die Religion also vom Menschen, die Theologie von der Anthropologie ab. Er versteht die Religion als das indirekte Selbstbewusstsein des Menschen. Der Mensch könne sich seines eigenen potenziellen Wesens als wahrer und guter Mensch bewusstwerden, erkenne dann aber auch, dass er selbst als Individuum diesem Ideal nicht entspreche. Also denke er sich das ideale menschliche Wesen, all das, was er für wahr, richtig und gut halte, als ein Wesen außerhalb seiner selbst. Gott sei eine Reflexion oder Spiegelung des idealen menschlichen Wesens. Die Religion spiegele oder reflektiere also das ideale menschliche Wesen auf ein anderes, höheres Wesen, das sie „Gott“ nenne. Nach Feuerbach entzweit sich der Mensch dadurch mit seinem eigenen Wesen, da er sich sein eigenes ideales Wesen als ein fremdes Wesen (Gott) gegenüberstellt. Ziel des Menschen solle es sein, diese Entzweiung zu überwinden und die Projektion menschlicher Ideale auf Gott rückgängig zu machen. Dann könne sich der Mensch an seinem eigenen, idealen Wesen orientieren und versuchen, dieses Wesen zu verwirklichen. Dadurch werde die Theologie, die für Feuerbach ja ohnehin nur eine an den Himmel projizierte Anthropologie ist, wieder zur Anthropologie. Die Aussagen der Religion über Gott sind für Feuerbach also nicht nur einfach Unsinn oder Aberglaube, sondern sie sind Aussagen über den Menschen, die nach außen auf ein anderes Wesen gewendet worden sind. Der eigentliche Sinn dieser Aussagen könne daher durch eine anthropologische Deutung aufgedeckt werden. Der tatsächliche Inhalt des Gottesglaubens sei das Wesen des Menschen, sein Herz oder Gemüt, seine Empfindungen und Gefühle.<sup>6</sup>

Karl Marx übernimmt die Grundgedanken von Feuerbach und bezieht sie auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Religion erfülle in fiktiver Weise die Sehnsüchte nach einer besseren und gerechteren Welt ohne Entfremdung. Für die Menschen, die in einer trostlosen und entfremdeten Welt leben, spende sie als „Opium des Volkes“ Trost und lindere die Schmerzen. Sie verhindere damit die wirkliche Veränderung der Lebensumstände und halte die Menschen davon ab, ihre Fesseln abzulegen und frei zu leben.

Für Marx entsteht die Religion demnach als eine notwendige Folge des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems, in dem der Mensch entfremdet sei. Der Mensch bedürfe im Zustand der Entfremdung eines illusorischen Glücks, das ihm die Religion biete. Die Religion sei das

---

<sup>5</sup> Hervé Faye: Sur l'origine du monde, théories cosmogoniques des anciens et des modernes, 1884.

<sup>6</sup> Ludwig Feuerbach [anonym veröffentlicht]: Gedanken über Tod und Unsterblichkeit aus den Papieren eines Denkers: nebst einem Anhang theologisch-satyrischer Xenien, 1830; Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums 1841; Ludwig Feuerbach: Vorlesungen über das Wesen der Religion, 1851.

„Opium des Volkes“, das heißt, einerseits lindere sie als Schmerzmittel den Schmerz des entfremdeten Menschen, andererseits trübe sie sein Bewusstsein und hindere ihn so an der Veränderung der realen gesellschaftlichen Missstände. Ziel sei dagegen die Aufhebung dieser Missstände durch eine Revolution, so dass die Religion als illusionäres Glück nicht mehr nötig sei.<sup>7</sup>

Auch Sigmund Freud sieht den Glauben an Gott als eine Illusion an, als eine Projektion, die der fiktiven Wunscherfüllung diene. Der Glaube an Gott sei eine in den Komplexen der Kindheit verursachte Zwangsneurose, die überwunden werden müsse, um erwachsen zu werden und ein gesundes Leben zu führen.

Sigmund Freud stimmt mit Feuerbach in dem Grundgedanken, dass die Gottesvorstellung eine menschliche Projektion sei, überein. Freud verbindet diesen Gedanken mit seinem psychodynamischen Ansatz, nach dem unser Verhalten in großem Maße von unbewussten Trieben bestimmt sei. Er hält den Glauben an einen Gott für den Kern der Religion und bezeichnet diesen Glauben als Illusion. Illusion heißt für Freud, dass es sich bei der Vorstellung um die Erfüllung eines Wunsches handelt und nicht um eine auf Erfahrungen beruhende Erkenntnis. Auch wenn Freud zugesteht, dass eine Illusion oder Wunscherfüllung nicht schon deshalb falsch sein müsse, weil es eine Illusion ist, geht er davon aus, dass es sich bei der Religion um eine falsche Vorstellung handle. Die religiöse Illusion gleiche in vielen Aspekten einer Kindheitsneurose. Sie lasse sich daher als ein infantiles Abwehrverhalten erklären. Die Menschen wollen angesichts ihrer Schwäche und Unterlegenheit gegenüber den Kräften der Natur bei einem Gott als Vaterersatz Zuflucht suchen, wie sie als Kinder zu ihrem Vater fliehen konnten. Die Ausübung religiöser Rituale ähnele zudem den Handlungen von Zwangsneurotikern. Religion sei also letztlich eine Art kollektive Zwangsneurose, die auf frühkindlichen Erfahrungen beruhe. Da Zwangsneurosen für Freud durch Triebverzicht hervorgerufen werden, nimmt er dies auch für die Religion an. In der von Furcht und Liebe geprägten Beziehung zum übermächtigen Gott setze sich das ambivalente Verhältnis zum eigenen Vater fort, das nach Freud durch den Ödipuskomplex gekennzeichnet ist. Kulturhistorisch entwirft Freud auf der Grundlage dieses Komplexes die Theorie, dass der Totemismus als frühe Stufe der Religion und die mit ihm verbundenen Tabus darauf beruhen, dass der Stammvater einer menschlichen Urhorde von den anderen Männchen getötet und verspeist worden sei. Ihr Schuldbewusstsein habe sie dann dazu gebracht, sich selbst Vorschriften und Tabus aufzuerlegen. In ähnlicher Weise beruhe auch die israelitische Religion letztlich auf einem Vatemord an Moses, der den Monotheismus Echnatons aus Ägypten mitgebracht habe. Freud war der Ansicht, dass jede Religion sich dadurch erklären lasse, dass unbewusste Triebe, durch den Triebverzicht, den die Kultur von den Menschen verlange, ins Unbewusste verdrängt werde. Diese unbewussten Triebe würden dann die Religion als eine kollektive Zwangsneurose hervorbringen. Dadurch dass diese verdrängten Triebe in der Psychoanalyse bewusst gemacht würden, könne diese Neurose geheilt werden. Der Triebverzicht, den die Regeln der Moral erfordern, solle dann mit Vernunftprinzipien begründet werden und die Wissenschaft könne die Religion ersetzen.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechts-Philosophie, 1843; Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechts-Philosophie, 1844.

<sup>8</sup> Sigmund Freud: Zwangshandlungen und Religionsausübungen, 1907; Sigmund Freud: Totem und Tabu, 1913; Sigmund Freud: Die Zukunft einer Illusion, 1927; Sigmund Freud: Der Mann Moses und die monotheistische Religion, 1939.

Eine häufig geäußerte Kritik am Gottesglauben ist, dass dieser zu Gewalt führe. Häufig werden historische Beispiele von Gewalt, die im Namen der Religion geübt wurde, wie Kreuzzüge angeführt. Jan Assmann vertritt die Position, dass insbesondere der monotheistische Glaube an einen Gott mit der „mosaischen Unterscheidung“ zwischen „wahrer“ und „falscher“ Religion zu religiöser Gewalt führe. Menschen, die glauben, nur ihre Religion sei wahr und alle anderen falsch, seien leichter dazu bereit, anderen Menschen ihren Glauben mit Gewalt aufzuzwingen.<sup>9</sup>

Die Bewegung der sogenannten Neuen Atheisten wie Richard Dawkins, Daniel Dennett, Sam Harris und Christopher Hitchens entstand zu Beginn des 21. Jahrhunderts als Reaktion auf religiös begründete Gewalttaten wie die Anschläge vom 11.09.2001 und ein Wiedererstarken religiöser Positionen in einigen Kreisen der (amerikanischen) Gesellschaft. Sie bringen keine wirklich neuen Argumente gegen den Gottesglauben vor. Richard Dawkins richtet sich besonders gegen den Kreationismus und Intelligent Design. Er betrachtet Gott als eine falsche Hypothese, die schädlich sei, da sie die wissenschaftliche Forschung behindere. Außerdem sei die Wirkung religiösen Glaubens an Gott insgesamt eher schädlich für das moralische Verhalten von Menschen. Religionen hätten mehr zur Verbreitung von Gewalt als zur Förderung des Friedens beigetragen.<sup>10</sup>

Unter der Bezeichnung „Gottesbeweise“ werden Versuche zusammengefasst, rationale Argumente dafür zu finden, dass es einen „Gott“ gebe. In der Regel erkennen diejenigen, die solche Argumente vortragen, also das Konzept von „Gott“, das von den theoretischen Kritikern des Gottesglaubens angegriffen wird, grundsätzlich an und betrachten die Behauptung, dass solch ein „Gott“ existiere oder nicht existiere, als eine Hypothese, die grundsätzlich mit wissenschaftlichen oder philosophischen Argumenten belegt oder widerlegt werden könne. Es gibt verschiedene Ansätze solcher „Gottesbeweise“, die teilweise schon von antiken Philosophen wie Aristoteles sowie im Mittelalter von mehreren christlichen und muslimischen Philosophen und Theologen des Mittelalters vorgebracht wurden.<sup>11</sup>

Der „kosmologische Gottesbeweis“ basiert auf Schlussfolgerungen aus Erscheinungen in der Welt (im Kosmos): Alles, was sich in der Welt bewegt, ist von irgendetwas bewegt worden, also muss es einen ersten unbewegten Beweger geben, der alles in Gang gesetzt hat. Alle Wirkungen in der Welt haben eine Ursache, also muss es eine erste Ursache geben, auf der alles beruht. Die einzig logische Alternative wäre eine unendliche Kette ohne Anfang, diese wird als undenkbar abgelehnt. Kritiker dieses Beweises sagen, dass auch ein erster Beweger oder eine erste Ursache letztlich undenkbar sei, da wir immer fragen würden, was denn diesen ersten Beweger bewegt habe oder diese erste Ursache verursacht habe. Für solche Fragen könne unser Denken grundsätzlich keine Antworten finden. Für den religiösen Glauben bedeuten diese Beweise, selbst wenn wir sie akzeptieren, außerdem nicht viel, da ein „unbewegter Beweger“ oder eine „erste Ursache“ doch sehr abstrakt und sehr weit entfernt von dem Gott, an den religiöse Menschen glauben, ist.

---

<sup>9</sup> Jan Assmann: Die Mosaische Unterscheidung oder Der Preis des Monotheismus, 2003; Jan Assmann: Monotheismus und die Sprache der Gewalt, 2006.

<sup>10</sup> Sam Harris: The End of Faith: Religion, Terror, and the Future of Reason, 2004; Richard Dawkins: The God Delusion, 2006; Daniel Clement Dennett: Breaking the Spell: Religion as a Natural Phenomenon, 2006; Christopher Hitchens: God is not Great: How Religion Poisons Everything, 2007.

<sup>11</sup> Reinhard Hiltcher: *Gottesbeweise*, 2008; Dirk Evers: Kann man Gott wissenschaftlich beweisen? veröffentlicht Dez. 2013, [www.theologie-naturwissenschaften.de/startseite/leitartikelarchiv/gottesbeweis/](http://www.theologie-naturwissenschaften.de/startseite/leitartikelarchiv/gottesbeweis/), abgerufen 13.07.2023.

Der „teleologische Gottesbeweis“ geht davon aus, dass in der Welt ein Ziel oder ein Zweck (telos) erkennbar sei. Sie müsse also von jemandem mit einer Absicht erschaffen worden sein. Unsere Welt kann nur so bestehen, wie sie ist, wenn alle Naturgesetze und Konstanten genauso sind, wie sie tatsächlich sind (fine-tuning). Daher müsse jemand sie gezielt so geschaffen haben. Die Welt weise ein Design, eine Zielgerichtetheit auf, die nicht zufällig entstanden sein könne, sondern auf einen intelligenten Urheber zurückgeführt werden müsse (intelligent design). Ein Gegenargument ist, dass unter den gegebenen Naturgesetzen und Konstanten eben genau ein solches Universum entstehen musste, wie wir es kennen, unter anderen Bedingungen wäre eben ein anderes entstanden. Das Design, die scheinbare Zielgerichtetheit in der Welt beruhe darauf, dass nur das, was gut funktioniert, erhalten bleibt und sich durchsetzt (natürliche Selektion).

Der „ontologische Gottesbeweis“ geht davon aus, dass mit dem Wort „Gott“ das höchste denkbare Wesen bezeichnet werde. Wenn ein Wesen alle positiven Eigenschaften besitzt, aber nicht existiert, dann ist ein anderes Wesen denkbar, das auch alle positiven Eigenschaften besitzt und dazu noch existiert. Dieses ist dann offensichtlich höher als das erste Wesen. Daher kann nur dieses zweite, existierende Wesen das höchste denkbare Wesen sein. Da „Gott“ als das höchste denkbare Wesen bestimmt wird, muss Gott also existieren. Die meisten Logiker lehnen diesen Beweis ab, da Gott hier von vornherein als etwas definiert worden sei, das notwendig existieren müsse.

In der islamischen Tradition werden neben diesen klassischen Gottesbeweisen häufig auch Naturerscheinungen oder die Schönheit des Koran als Zeichen oder Hinweise auf Gott betrachtet.

Alle Versuche, Gott zu beweisen, werden von vielen Menschen, die an Gott glauben, als Bestätigung ihres Glaubens empfunden. Sie überzeugen aber in der Regel niemanden, der nicht schon vorher an Gott geglaubt hat, taugen also nicht wirklich als Beweise. Für die meisten gläubigen Menschen sind die Versuche, Argumente für die Existenz Gottes zu finden, irrelevant, da sie die Existenz Gottes nicht als eine wissenschaftliche Hypothese verstehen, die überprüft oder bewiesen werden müsse, sondern Gott in ihrem Glauben erleben.

Die religiöse Einstellung vieler Gläubiger zu Gott kommt sehr viel deutlicher in religiösen Texten, Liedern und Gebeten zum Ausdruck als in Gottesbeweisen. Als Beispiel kann die erste Strophe des Gospel-Songs *My God is Real* von Mahalia Jackson dienen: „There are some things I may not know, ooh-ooh. And there are some places, Oh Lord, I cannot go. But I am sure of this one thing. That God is real for I can feel Him in my soul.“ Die lebendige Erfahrung des Glaubens fragt nicht nach Beweisen für die Existenz Gottes, da die gläubigen Menschen Gott in ihrem Innern erfahren.<sup>12</sup> Wenn gläubige Menschen von ihrem Glauben an Gott reden und schreiben, dann stellen sie in der Regel ihre persönlichen Erfahrungen dar und versuchen nicht, die Existenz Gottes zu beweisen. Ein weiteres Beispiel hierfür ist das Buch „Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näherkommen“ von Navid Kermani, in dem ein muslimischer Vater seiner zwölfjährigen Tochter von seiner Religion erzählt.<sup>13</sup>

Viele religiöse Menschen lehnen nicht nur die Vorstellung von „Gott“ als einer Art wissenschaftlicher Hypothese und den methodischen Ansatz, Gottes Existenz mit den Mitteln

---

<sup>12</sup> <https://genius.com/Mahalia-jackson-my-god-is-real-lyrics>, abgerufen am 13.07.2023.

<sup>13</sup> Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näherkommen, 2022.

der menschlichen Vernunft beweisen zu wollen, ab. Sie äußern auch Kritik an der Vorstellung, die sich atheistische Religionskritiker von dem Gott, dessen Existenz sie leugnen, und theistische Philosophen von dem Gott, dessen Existenz sie beweisen wollen, machen, ab. Sie sind der Auffassung, dass Theisten und Atheisten sich gleichermaßen ein falsches Bild von Gott machen, wenn sie Gott als ein allmächtiges Wesen definieren, über dessen Existenz oder Nicht-Existenz sie streiten. Beide Seiten hätten ein gleichermaßen falsches Bild von einem göttlichen Supermann oder Supergötzen, den die einen für existent, die anderen für nicht existent halten. Damit behandeln sie beide letztlich Gott wie ein „Ding“, wie einen Gegenstand in der Welt, der nur eben größer und mächtiger sei als alle anderen Gegenstände der Welt. Über einen solchen verdinglichten, objektivierten Gott würden sie dann Hypothesen aufstellen wie, dass er existiere oder nicht existiere. Doch eigentlich sei dieses (a)theistische Konzept von einem Gott, den es geben könne oder auch nicht, falsch. Es gehe grundsätzlich an dem wahren Sein Gottes vorbei. Dies hat der christliche Theologe Dietrich Bonhoeffer in dem berühmten Satz „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht!“ ausgedrückt<sup>14</sup>. Ähnlich formuliert es der islamische Theologe Ahmad Milad Karimi in seinem Buch „Warum es Gott nicht gibt und er doch ist“.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust hielten viele jüdische und christliche Denker es für unmöglich, weiter an einen allmächtigen und gütigen Gott zu glauben, der dies alles zugelassen habe, zu glauben. Das Konzept von „Gott“, das die atheistischen Religionskritiker ablehnen und viele theistische Gläubige vertreten, erschien ihnen als unangemessen. In den USA entstand daraus die Bewegung der Death of God Theology, in der die Auffassung vertreten wurde, der allmächtige theistische Gott sei in der Geschichte gestorben. In Deutschland vertrat Dorothee Sölle eine nicht-theistische Theologie. Sie betonte, dass wir uns von der Vorstellung eines allmächtigen Gottes, der alles für uns richte, verabschieden müssten, da Gott keine anderen Hände habe als die unseren.<sup>15</sup> In Anlehnung an Sölle beschrieb Hartmut von Sass in seinem Essay „atheistisch glauben“ aus christlicher Perspektive die Bedeutung des Glaubens als Lebenseinstellung und der Religion als Lebensweise, auch wenn der Glaube an einen theistisch konzipierten Gott nicht mehr möglich ist.<sup>16</sup> Ahmad Milad Karimi kritisiert in seinem „Warum es Gott nicht gibt und er doch ist“ die theistische Konzeption von Gott als einem Supergötzen. Dagegen betont er, dass das islamische Glaubenszeugnis in seiner ersten Hälfte „Es gibt keinen Gott!“ mit einer atheistischen Aussage beginnt, die jede Form des Glaubens an theistische Götter, die es geben könnte, ablehnt, bevor es mit dem Bekenntnis „außer Gott“ zu dem Gott, der ist, fortfährt.<sup>17</sup>

Weitere Versuche, eine religiöse Antwort auf die Kritik am theistischen Glauben zu finden, verwenden andere, nicht-theistische Konzepte des Göttlichen, des Heiligen oder der Transzendenz. So wird im Pantheismus alles oder das All (griechisch: pan) selbst als göttlich oder als Gott betrachtet. Praktisch kann dies wohl nicht als eine Aussage über einen inhaltlich definierten „Gott“ als Subjekt verstanden werden, sondern „Gott“ stellt hier eher das Prädikat

---

<sup>14</sup> Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hrsg. von Eberhard Bethge, 1951.

<sup>15</sup> Dorothee Sölle: Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem ‚Tode Gottes‘, 1965; Dorothee Sölle: Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie, 1968; Dorothee Sölle: Der Wunsch, ganz zu sein, In: Die Hinreise, 1975, 167-185.

<sup>16</sup> Hartmut von Sass: Atheistisch glauben: Ein theologischer Essay, 2022.

<sup>17</sup> Ahmad Milad Karimi: Warum es Gott nicht gibt und er doch ist, 2018.

dar. Es ist eine Aussage über das All, dass dieses göttlich oder Gott sei. In diesem Sinne erwägt Mary-Jane Rubenstein, Gott in pantheistischer Weise in der Vielfalt der Welt selbst zu entdecken. Gott und die natürliche Welt sind im Pantheismus letztlich identisch.<sup>18</sup>

Der Panentheismus unterscheidet sich vom Pantheismus darin, dass er lehrt, dass zwar alles in Gott sei, Gott aber noch über das All hinausgehe, es transzendiere. Das Göttliche oder Heilige wird also sowohl als in der Welt gegenwärtig, immanent, als auch über sie hinausgehend, sie transzendierend aufgefasst. Das Göttliche oder das Heilige bilde den umfassenden Grund des Seins. Eine solche Position vertritt etwa Iain McGilchrist in dem Kapitel *The Sense of the Sacred* seines Buches *The Matter With Things*.<sup>19</sup>

Auch in verschiedenen buddhistischen Schulen wird eine nicht-theistische Form von Transzendenz gelehrt. So wird das innerweltliche Dasein im Kreislauf der Wiedergeburten durch Konzepte wie die Leerheit (Shunyata) aller weltlichen Dinge oder das Nirvana transzendiert. Auch die buddhistische Lehre selbst wird in der Regel als „überweltlich“ (lokottara) oder transzendent bezeichnet. Nach Keiji Nishitani ist die Lehre von der Leerheit nicht nur die Negation des Seins, sondern der nicht-substanzielle (leere) Grund allen Seins und somit die Überwindung eines rein negativen Nihilismus. Nach Nishitani ist der westliche Nihilismus eine Folge des wissenschaftlichen Rationalismus der Aufklärung, der die substanziell gedachte Gottesvorstellung überwunden und damit den menschlichen Fortschritt an die Stelle des göttlichen Zwecks gesetzt habe. Dies habe die menschliche Autonomie und Freiheit zu handeln vergrößert. Zugleich sei aber die Natur nicht mehr als eine von Gott geschaffene Welt, sondern als ein wertfreier Mechanismus betrachtet worden. Dies habe letztlich zum Nihilismus und zur Entmenschlichung geführt. Die Leerheit sei dagegen nicht bloß die Negierung des Seins, sondern die grundlegende Natur der Wirklichkeit, in der sowohl Sein als auch Nichts begründet seien.<sup>20</sup>

Die Kritik am Gottesglauben, die sich auf negative praktische Konsequenzen dieses Glaubens bezieht, kann von religiöser Seite beantwortet werden, indem entweder gezeigt wird, dass der Glaube diese negativen Konsequenzen nicht hat oder nicht haben muss, oder positive Auswirkungen des Glaubens aufgezeigt werden, die diese negativen Folgen überwiegen. Tatsächlich dürfte bei vielen der genannten Kritiken nicht zu leugnen sein, dass solche negativen Konsequenzen auftreten können. Es scheint aber zumindest möglich, dass der religiöse Glaube nicht notwendigerweise zu ihnen führen muss. Religiöse Menschen können diese Kritik dann positiv aufnehmen, um mögliche Gefahren ihres Glaubens zu erkennen und zu verhindern, dass ihre Religion diese negativen Folgen hat.

Die Kritik Feuerbachs bezieht sich auf den theistischen Glauben an ein objektiviertes, persönliches, den glaubenden Menschen gegenüberstehendes Wesen, auf das die menschlichen Sehnsüchte projiziert werden. Theologische Positionen wie die von Dorothee Sölle, Hartmut von Sass oder Ahmad Milad Karimi stimmen dieser Kritik des Glaubens an einen solchen projizierten Gott oder Supergötzen durchaus zu. Die Gedanken Feuerbachs lassen sich also mit bestimmten Glaubensweisen verbinden. Sie können von glaubenden Menschen als Anregung betrachtet werden, religiöse Projektionen menschlicher Sehnsüchte auf Gott zu durchschauen,

---

<sup>18</sup> Mary-Jane Rubenstein: *Pantheologies. Gods, Worlds, Monsters*, 2018.

<sup>19</sup> Iain McGilchrist: *The Matter With Things*, 2021.

<sup>20</sup> Nishitani Keiji: *Was ist Religion?* 1982.

den eigenen Gottesglauben von solchen problematischen Aspekten zu befreien und mit einer positiven Weiterentwicklung des Menschen zu verknüpfen. Insbesondere der Gedanke Sölles, dass Gott keine anderen Hände habe als unsere, macht deutlich, dass die theologische und die anthropologische Deutung des Gottesglaubens im Sinne Feuerbachs nicht in einem absoluten Gegensatz stehen müssen.

Die Kritik von Marx kann religiöse Menschen davor warnen, ihren Glauben wie ein Betäubungsmittel zu gebrauchen und das sozialkritische Potential der Religion als Antrieb zur gesellschaftlichen Veränderung zu nutzen. Wenn Gott nicht als ein Über-Papa oder Supergötze angesehen wird, der alles allein richten wird, sondern als ein Gott, der durch unsere Hände wirkt, dann kann der Glaube an einen solchen Gott auch nicht wie ein betäubendes und vernebelndes Opium wirken, sondern die Menschen zum sozialen und politischen Engagement antreiben.

Die Kritik Freuds kann helfen, infantile, illusorische und zwangsneurotische Züge in der eigenen Religiosität zu erkennen und zu einer reiferen und gesünderen Form religiösen Lebens zu finden. Die Aufnahme atheistisch-religionskritischer Elemente in die Theologie bei religiösen Denkern wie Sölle, von Sass und Karimi kann zu einem Glauben führen, der von den negativen Aspekten, die Freud in der Religion erkennt, befreit ist.

Die Kritik Assmanns kann dazu dienen, vor der Anwendung von Gewalt in religiösen Auseinandersetzungen zu warnen und im Sinne eines Sowohl-als-auch das Bekenntnis zur eigenen Religion mit der Toleranz für andere zu verbinden. Assmann selbst hat betont, dass die mosaische Unterscheidung in den monotheistischen Religionen zwar intrinsisch die Gefahr von religiös begründeter Gewalt beinhaltet, diese Tendenz aber nicht notwendigerweise zu religiöser Gewalt führen müsse.

Die Kritik von Dawkins kann dazu ermahnen, Wissensdurst, Forscherdrang und kritisches Denken nicht durch religiöse Dogmen zu beschränken. Vorstellungen, dass das All selbst Gott sei (Panentheismus) oder das alles in Gott sei (Deismus) können ja auch als Antrieb dienen, diese göttliche Wirklichkeit möglichst gründlich und unvoreingenommen wissenschaftlich zu erforschen.

Darüber hinaus kann auch auf mögliche positive Auswirkungen des Glaubens an Gott verwiesen werden. Viele religiöse Menschen erfahren in ihrem Glauben an Gott Freude, Glück und einen Sinn im Leben. Der Glaube kann auf diese Weise das allgemeine Wohlbefinden steigern und auch positive Auswirkungen auf die körperliche Gesundheit haben. Glaube kann Menschen dazu motivieren, anderen Menschen zu helfen und gute Taten zu vollbringen. Er kann Menschen zu Gemeinschaften verbinden, in denen sich Menschen gegenseitig helfen und unterstützen. Menschen sind durch ihren Glauben zur Nächstenliebe, zu sozialen Projekten und zum Einsatz für Frieden und Versöhnung motiviert worden.

Die Frage, ob Religionen insgesamt mehr positive oder mehr negative Auswirkungen auf das Leben von Menschen gehabt haben, ließe sich grundsätzlich nur durch eine umfassende historische Datenerhebung beantworten. Wahrscheinlich ist es gar nicht sinnvoll, sie in dieser Allgemeinheit zu stellen, sondern sie sollte differenziert jeweils in Bezug auf bestimmte religiöse Traditionen in konkreten Situationen untersucht werden. Dann lassen sich verschiedene religiöse Glaubensformen, Vorstellungen und Praktiken unterschiedlich bewerten. Darauf aufbauend könnten religiöse Menschen dann entscheiden, welche religiösen Traditionen sie beibehalten, welche sie verändern und welche sie ganz aufgeben wollen.

Aus evolutionärer Perspektive lässt sich argumentieren oder zumindest vermuten, dass die religiösen Glaubensvorstellungen und Praktiken, die sich durchgesetzt haben, irgendeinen adaptiven Vorteil gegenüber denen, die sich nicht durchgesetzt haben, aufweisen. Für die Zukunft ließe sich dann erwarten, dass solche Formen des Glaubens, die besonders gut an eine von Wissenschaft und Technik geprägte Wirklichkeit angepasst sind, überleben und sich verbreiten werden.

Zusammenfassung lässt sich feststellen, dass die Beurteilung der Vorteile und Nachteile eines Glaubens an Gott, Göttliches und Transzendenz davon abhängt, wie diese Begriffe definiert werden. Wir müssen zunächst zwischen der theoretischen Frage, ob es einen Gott, das Göttliche oder Transzendenz gibt, und dem Glauben an Gott, Göttliches oder Transzendenz als einer Einstellung zum Leben, einer persönlichen Haltung und einem Teil der religiösen Praxis unterscheiden.

Die theoretische Frage, ob ein Gott, etwas Göttliches oder Transzendenz existiere, setzt voraus, dass dieser Begriff zunächst inhaltlich bestimmt wird, damit dann eine Aussage über die Existenz oder Nichtexistenz eines solchen Wesens gefällt werden kann. Die moderne Wissenschaft verwendet grundsätzlich kein Konzept eines wie auch immer definierten Gottes. Die Vermutung, dass ein solcher Gott existiere, ist als wissenschaftliche Hypothese zur Erklärung der Phänomene in der Welt anscheinend tatsächlich überflüssig und nicht hilfreich. Wenn der Glaube an Gott also als eine solche Hypothese verstanden wird, dann hat er in der wissenschaftlichen Praxis keinerlei Vorteile und kann sogar negative Folgen haben, wenn er die Forschung in sachlich unangemessener Weise beeinflusst. Philosophische Argumente für die Existenz eines höchsten Wesens oder einer ersten Ursache, wie sie in den sogenannten Gottesbeweisen vorgebracht werden, werden von den meisten Menschen nicht als schlüssig und überzeugend angesehen.

Die meisten religiösen Menschen betrachten ihren Glauben an Gott, Göttliches oder Transzendenz aber nicht als eine in erster Linie theoretische Frage, ob ein auf bestimmte Art und Weise definiertes Wesen existiere oder nicht. Ihr Glaube ist vielmehr ein religiöser Akt des Vertrauens und der Hingabe, der ihre ganze Lebensweise, ihre Haltung und Einstellung zur Wirklichkeit sowie ihre Weltanschauung bestimmt. Für diese religiöse Praxis ist nicht entscheidend, ob eine theoretisch formulierte Gottes-Hypothese zutrifft oder nicht, sondern vielmehr, woran sie glauben, woran ihr Herz hängt, was ihnen heilig und göttlich ist. Ein solcher in einer Religion praktisch gelebter Glaube kann sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf ihr eigenes Leben, auf ihre Mitmenschen, auf die Gesellschaft und die Umwelt haben. Es ist daher nicht möglich, alle Formen des Glaubens an Gott, Göttliches und Transzendenz, des religiösen Lebens und der religiösen Praxis verallgemeinernd zu beurteilen. Genauso wenig ist es möglich, alle Formen nichtreligiöser oder atheistischer Lebensweisen, Praktiken und Lehren einheitlich zu bewerten. Stattdessen muss jede einzelne Form des Glaubens, jede Lebensweise und jedes Verhaltens für sich betrachtet werden.

Wenn der Glaube an Gott, Göttliches und Transzendenz oder auch an eine atheistische Lehre Menschen Sinn und Erfüllung gibt, ihnen Trost spendet und sie dazu anregt, anderen zu helfen, Frieden und Versöhnung zu suchen, ist dies positiv. Wenn er bei ihnen Sorge und Verzweiflung auslöst, sie zu Gewalt und Streit anstachelt, ist dies negativ. Wenn eine religiöse oder eine nichtreligiöse Lebensweise zu Gesundheit und Wohlergehen, zu gegenseitigem Respekt und

Anerkennung, zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Natur führt, ist sie gut. Wenn sie Krankheit, Leiden, Streit, Konflikt und Zerstörung verursacht, ist sie schlecht. Jede einzelne religiöse oder nichtreligiöse Lehre, Einstellung oder Handlung sollte jeweils für sich und unter Berücksichtigung der jeweiligen Situation beurteilt werden.